

Zitierhinweis

Breitenstein, Mirko: Rezension über: Marianne P. Ritsema van Eck, *The Holy Land in Observant Franciscan Texts (c. 1480–1650). Theology, Travel, and Territoriality*, Leiden / Boston: Brill, 2019, in: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 48 (2021), 3, S. 588-590, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/44fbf166e72c41348460528ca20ba5c9>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

blem, wenn einzelne Quellen einem anderen Genre zugeordnet werden müssten: Es handelt sich bei „Roguary in Print“ um eine vorbildlich gestaltete Studie, die zu einem erkenntnisreichen Buch zur Londoner Sozial- und Stadtgeschichte geworden ist.

Birgit Näther, Berlin

Ritsema van Eck, Marianne P., *The Holy Land in Observant Franciscan Texts (c. 1480–1650). Theology, Travel, and Territoriality (The Medieval Franciscans, 17)*, Leiden / Boston 2019, Brill, XI u. 260 S. / Abb., € 132,00.

Das vorzustellende Buch von Marianne Ritsema van Eck verdankt sich einem Übermaß an freier Zeit – nicht seiner Verfasserin, wohl aber jenes Franziskaners, der mit seinem Werk im Zentrum ihrer Ausführungen steht: Paul Walther, genannt von Guglingen, Vizeguardian des Heidelberger Minoritenkonvents und Pilger ins Heilige Land. Sein Aufenthalt im Jerusalemer Haus seines Ordens von 1482 bis 1483 war für ihn Anlass genug, eine Abhandlung über eben dieses Heilige Land abzufassen. Das dabei entstandene „Itinerarium in Terram Sanctam“ ist nur in einer einzigen Handschrift erhalten, der Text selbst bisher nur in seinem Kern, nicht aber mit seinen zahlreichen Notizen ediert, und dies obwohl, wie die Verfasserin überzeugend darlegt, das Werk nicht nur innovativ, sondern auch wirkmächtig war – für das Bild des Ordens vom Heiligen Land, vor allem aber auch für die Selbstsicht der Franziskaner als dessen endzeitliche Hüter. Seit 1342 vertraten die Brüder dort mit ihrer Custodia Terrae Sanctae im Auftrag Papst Clemens' VI. die lateinische Christenheit. Franziskaner waren somit im Zentrum der Christenheit, und dieses Zentrum selbst wurde von ihnen, wie Ritsema van Eck ebenso detailreich wie tiefgründig aufzeigt, ganz wesentlich selbst durch Texte konstruiert. Die Studie steht in einer Reihe jüngerer Arbeiten, die sich der Präsenz religiöser Gemeinschaften im Heiligen Land widmen, so die große Studie Wolf Zöllers über „Regularkanoniker im Heiligen Land“ von 2018 oder Michele Campopianos im vergangenen Jahr erschienene Untersuchung „Writing the Holy Land. The Franciscans of Mount Zion and the Construction of a Cultural Memory“.

Die Verfasserin baut ihr Buch in einer Reihe von fünf „case studies“ (30) auf, in denen sie zentrale, thematisch kohärente Felder in den Blick nimmt, die aber stets auf größere Zusammenhänge hinweisen. Als thematische Klammer fungieren für sie drei Werke observanter Franziskaner: Neben Guglingens erwähntem „Itinerarium“ sind dies Francesco Surianos „Trattato di Terra Santa“ sowie Francescos „Quaresmios Elucidatio Terrae Sanctae“. Anhand dieser und zahlreicher weiterer in den Blick genommener Schriften kann die Verfasserin für den Zeitraum vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts aufzeigen, wie die Observanten ihr ganz eigenes Heiliges Land textlich entwarfen und in welcher Weise diese Entwürfe zu ihrer kollektiven Identität als Mitglieder der Custodia Terrae Sanctae beitrugen.

Im ersten Kapitel des Buches wird der Rahmen des Folgenden gesetzt: Die Verfasserin untersucht das Werden Palästinas zum Heiligen Land und erläutert ausführlich die für ihre Analysen wesentlichen Begriffe „sozialer Raum“, „Erinnerungsraum“ und „heiliger Raum“, die sich zu ihrem Konzept der „Territorialität“ verbinden. Im Fokus des zweiten Kapitels steht das Werden des Heiligen Landes zum Zentrum des observant-franziskanischen Kosmos. Die Verfasserin beleuchtet dabei den besonderen Einfluss der Theologie Bonaventuras auf die Bilder des Heiligen Landes in den Schriften späterer Franziskaner. In diesen wird, wie Ritsema van Eck zeigen kann, sehr deutlich, dass sich Guglingen und seine Nachfolger nicht nur als Franziskaner im Heiligen Land verstanden, sondern ein Expertenwissen über diesen Raum für sich reklamierten, den sie zugleich konsequent als Zentrum nicht nur ihres Ordens, sondern

des gesamten Kosmos präsentierten. Im dritten Kapitel schlägt die Verfasserin den Bogen zu zwei zentralen Fixpunkten ihrer Studie: der Reformation und der durch diese keineswegs beendeten Tradition des Pilgerns. Auch für Protestanten blieb das Heilige Land Reiseziel, doch hatte sich in den Augen ihrer franziskanischen Beobachter das Spannungsfeld der Reisegründe, Andacht und Neugierde, deutlich zugunsten Letzterer verschoben. Weil die Observanten ihre heilsgeschichtliche Aufgabe aber gerade in ihrer Präsenz im Heiligen Land sahen, verweigerten sie ihre Gastfreundschaft auch nicht jenen, die den katholischen Praktiken nun überaus skeptisch gegenüberstanden. Die franziskanischen Antworten auf die neuen Herausforderungen durch konfessionelle Konflikte im Heiligen Land erlauben, wie die Verfasserin zeigt, auch Einblicke in das sich generell wandelnde Konzept der Pilgerschaft. Ein wichtiger Aspekt dabei war zweifellos, dass sowohl Katholiken als auch Protestanten vor Ort Vertreter einer religiösen Minderheit waren. Überdies hatte die osmanische Eroberung Jerusalems im Jahr 1517 die Koordinaten ganz allgemein und nicht zum Vorteil der Franziskaner verschoben. So waren denn ihre umfangreichen Abhandlungen über das Heilige Land vor allem auch Verteidigungsschriften gegen Vertreter der eigenen Religion (226). Die größten Herausforderungen der Observanten kamen, so die Einschätzung der Verfasserin, nicht von muslimischer, sondern von katholischer Seite selbst: von den Jesuiten, vor allem aber von den sich ebenfalls auf Franziskus zurückführenden Kapuzinern, die ebenfalls ins Heilige Land drängten.

Den konstruktiven Charakter der franziskanischen Geschichte des Heiligen Landes kann die Verfasserin besonders eindrücklich im vierten und fünften Kapitel beleuchten. Die Geschichte dieses christlichen Nukleus wurde, so Ritsema van Eck, für die Observanten zum wesentlichen Antrieb dafür, auch dessen Zukunft gestalten zu wollen. Guglingens Kreuzzugsaufruf war vor diesem Hintergrund nur konsequent und Initialzündung einer ganzen Reihe ähnlicher Bemühungen von observanter Seite. Da Guglingen seinen eigenen Orden nicht nur als vollkommensten von allen sah, sondern auch an der Spitze aller Religionen überhaupt positionierte, musste ihm die Gelegenheit einer Rückeroberung des Heiligen Landes besonders günstig erscheinen, sei dieses doch in den vergangenen Jahrhunderten vor allem auch aufgrund des schlechten Lebenswandels der dort lebenden Christen verloren gegangen. Vor diesem Hintergrund müsse man, so Ritsema van Eck, auch die umfangreichen Ausführungen über Abendmahlsriten in Guglingens Werk sehen, da an ihnen gezeigt werden sollte, dass einzig die Observanten die Eucharistie so feierten, wie es den Christen aufgetragen sei. Mit ihnen als Hütern der Heiligen Stätten würde, so die Argumentation, keine Gefahr drohen, diese wieder zu verlieren. Wie einflussreich apokalyptisch-franziskanisches Geschichtsdenken in den von ihr untersuchten Zeiten war, zeigt sich der Verfasserin zufolge nicht zuletzt darin, dass auch Kolumbus seine Entdeckung der neuen Welt als ersten Schritt auf dem endzeitlichen Weg deutete, der schließlich zur Befreiung Jerusalems führen würde. Im Zentrum des franziskanischen Bilds vom Heiligen Land stand, wie Ritsema van Eck ausführt, Franziskus selbst. Detailliert zeichnet sie den Weg nach, auf dem seine Präsenz dort, die es historisch nie gegeben hat, schließlich zur Gewissheit und zum Argument wurde, mit dem die Franziskaner ihre Besitzrechte am Heiligen Land begründeten. Franziskus selbst habe jenen Samen gelegt, der nun in Gestalt von Guglingen und seinen Brüdern aufgegangen sei.

Ritsema van Ecks Studie ist ein ebenso faszinierender wie überzeugender Forschungsbeitrag, der Geschehnisse in den Blick nimmt, die bedauerlicherweise häufig unterbelichtet bleiben. Die Verfasserin ignoriert souverän die angebliche zeitliche Schnittstelle zwischen sogenanntem Mittelalter und Neuzeit und kann hierdurch überaus interessante Entwicklungen in Bezug auf franziskanisches Geschichtsdenken,

auf die Praxis der Pilgerschaft, auf das Konzept heiliger Räume oder auch inner- wie transkonfessionelle Konflikte aufzeigen. Ihr ansprechend bebildertes und durch einen Index erschlossenes Buch zeigt eindrucksvoll die Bedeutung von Texten für den Umgang mit vermeintlich Fremdem wie auch für die Konstruktion institutioneller Selbstbilder.

Mirko Breitenstein, Dresden

Bowd, Stephen D., Renaissance Mass Murder. Civilians and Soldiers during the Italian Wars, Oxford / New York 2018, Oxford University Press, X u. 288 S., £ 65,00.

Die Renaissance endete in einem Massaker. Schon Ludwig von Pastor erklärte diese „Blütezeit“ mit dem Sacco di Roma, der mehrtägigen Plünderung Roms durch Truppen Kaiser Karls V., schlagartig für beendet. Der dramatischen Erzählung, dass 1527 die Epoche ästhetischer Harmonie, intellektuellen Aufbruchs und humanistischer Wertorientierung ausgerechnet im Blutbad einer rasenden Soldateska ihren Schlusspunkt fand, konnte die Renaissanceforschung lange Zeit kaum widerstehen. Stephen D. Bowd räumt nun mit diesem allzu friedfertig-schönggeistigen Epochenbild gründlich auf. Denn die Geschichte der frühen Italienischen Kriege zwischen 1494 und 1528 ist offenbar von Massakern an der Zivilbevölkerung durchsetzt, die bislang noch nicht systematisch erforscht bzw. im Sinne des besagten Epochenbilds geflissentlich übersehen worden sind. Nicht weniger als 33 einschlägige Fälle zählt Bowd in dieser Zeitspanne, mit einem Höhepunkt im Jahr 1512, als innerhalb von sechs Monaten Brescia, Ravenna und Prato brutal geplündert wurden und Tausende Menschen starben. Der Befund, dass Massaker und rücksichtslose Plünderungen um 1500 für eine gewisse Zeitspanne offenbar zum „normal course of warfare“ (17) gehörten, bedarf der historischen Erklärung, die Bowd vor allem anhand von drei Fragekomplexen zu geben versucht: Erstens geht es ihm um die Handlungsmotive und -intentionen der historischen Akteure sowie um die Entfaltungsmechanismen von Massakern als sozialen und kulturellen Phänomenen. Zweitens treten die Phänomenologie, die Bedeutungsdimensionen und die konjunkturelle Logik der Kriegsgewalt gegen Nichtkombattanten in den Blickpunkt. Schließlich drittens geht Bowd den Erfahrungen und Wahrnehmungen von Zivilisten wie auch Soldaten nach.

Nach einem einführenden Überblick über die verwickelte Ereignisgeschichte der Italienischen Kriege (22–46) widmet sich Bowd zunächst der Gretchenfrage, warum es überhaupt derart gehäuft zum Phänomen des „Renaissance Mass Murder“ kam (49–78). Zu Recht wird dabei im Sinne der jüngeren Emotionsgeschichte einem hydraulischen Kausalitätsmodell eine Absage erteilt: Solche Gewaltaktionen gegen Zivilisten seien keineswegs allein mit aufgestauter Wut und Mordlust, mit emotionalen Ausnahmezuständen, erklärbar, auch wenn Stereotype wie die *furia francese* eine große Strahlkraft ausübten. Vielmehr war hier auch militärisches Kalkül am Werk. Massentötungen als „strategy of terror“ (54) gliedern sich dabei nahtlos in die Praxis ökonomischer Kriegsführung des späteren Mittelalters ein: strategische Verwüstungen, Verproviantierung aus dem Land, soldatische Beuteökonomien. Die Erfahrungen der Zivilisten angesichts des „Aktionsexzesses“ (Wolfgang Sofsky) eines Massakers werden von Bowd umsichtig ausgeleuchtet (79–111). Religiöse und militärische Vorbereitungsmaßnahmen auf Belagerungen und Erstürmungen sind dabei ebenso überliefert wie der bewaffnete Widerstand der Belagerten, der nicht zuletzt von Nichtkombattanten getragen war; der Einsatz solcher *poveretti cittadini soldati*, wie sie in Pavia 1524/25 genannt wurden, war mitunter durchaus von Erfolg gekrönt. Neben Flucht war die Zahlung von Lösegeld oftmals die einzige Überlebenschance, und zwar nicht nur für Wohlhabende. Die mikropolitischen Aushandlungsroutinen zwischen